



Gmünder Heimatblätter

Nummer 5

Schwäbisch Gmünd, Mai 1963

24. Jahrgang

Sankt Bernhard, das Missionshaus der Pallottiner in Schwäbisch Gmünd, Taubentalstraße

1. Vinzenz Pallotti und sein Werk

Am 20. Januar 1963 wurde Vinzenz Pallotti heilig gesprochen. Er wurde am 21. 3. 1796 zu Rom geboren und 1818 zum Priester geweiht. Sein ganzes Wirken vollzog sich in seiner Heimatstadt, wo er besonders in den Elendsvierteln sich der Jugend, der Kranken, Gefangenen und Gefährdeten annahm. Nicht minder lag ihm die Volksmission und die Erziehung eines würdigen Priesternachwuchses am Herzen. Sein bescheidenes Zimmer in San Salvatore in Rom war ein Mittelpunkt für seelisch Bedrängte. 1835 rief er eine Bewegung ins Leben, die den Zweck hatte, in Welt- und Ordensgeistlichen den Apostelberuf zu wecken. Die hierfür Berufenen sollten gesammelt, geschult und dann im In- und Ausland, namentlich auch in der Heidenmission, eingesetzt werden. Daneben wurden in Laienkreisen Männer und Frauen aus allen Berufsschichten und Gesellschaftskreisen geworben, welche die Gedanken des katholischen Apostolats fördern und in Wort und Beispiel für die Ausbreitung einer christlichen Lebensauffassung wirken sollten. Durch diese Gedanken und Ziele wurde das Werk Pallottis der Vorläufer der heutigen „katholischen Aktion“. Vinzenz Pallotti starb am 22. Januar 1850 zu Rom.

Die Pallottiner legen trotz ihres klosterähnlichen gemeinsamen Lebens keine Gelübde ab, sondern begnügen sich mit 5 Versprechen: Beharrlichkeit, Gehorsam, Keuschheit, Armut und vollkommen gemeinsames Leben. Die Geistlichen

versprechen außerdem, nicht nach kirchlichen Würden zu streben und solche nie ohne Geheiß anzunehmen. 1935 zählten die Pallottiner 2 Bischöfe, 420 Priester, 300 Kleriker und 520 Laienbrüder.

Ihnen nahestehend sind die Marienschwestern von Schönstatt. Auch sie legen keine Gelübde ab, können also wieder in die Welt zurücktreten.

2. Das Missionshaus St. Bernhard

Nach dem Zusammenbruch 1918 wurden in Deutschland die Männerklöster wieder zugelassen. Die Pallottiner beschlossen nun, in Gmünd eine Niederlassung zu gründen. Im Februar 1920 leitete Pater Weber aus dem Paulusheim in Bruchsal mit Bernhard Hofelich, Remsstraße 35 (heute abgebrochen), Verhandlungen wegen Überlassung der stillgelegten Uhrkettenfabrik ein, die am 26. April 1920 zum Abschluß kamen. Man wählte für die neue Niederlassung den Namen Sankt Bernhard wegen der starken Verehrung dieses Heiligen in der Gmünder Gegend, wozu die Gotteshäuser auf dem Rechberg und dem benachbarten Bernhardus nicht wenig beitragen. Zufällig traf es sich, daß der Besitzer des gemieteten Hauses, Herr Hofelich, ebenfalls Bernhard hieß. Am 12. August 1920 zogen die ersten Patres Johann Weber, Karl Dietz und Friedrich Rosenfeld, damals noch Student, ein. Zur Betreuung von Küche und Haus schickte das Paulusheim Schwester Nila. Rasch wurden die Fabrikräume zu Wohnstätten eingerichtet und



*Haus Hofelich, die erste Heimat der Pallottiner
in Gmünd*

eine kleine Kapelle erstellt. Die Gmünder Bevölkerung stiftete viele Einrichtungsgegenstände. Am 20. August 1920 erfolgte die Weihe des Hauses durch Dekan Ummenhofer. Die ersten Schüler, sieben an der Zahl, trafen am 1. September 1920 ein. Große Freude herrschte, als am 1. November 1920 Bischof Paul Wilhelm von Keppler das Haus besuchte. Er stiftete für die Kapelle eine aus Eichenholz geschnitzte Madonna, überzeugte sich aber auch von der großen Not, die überall herrschte. Die um diese Zeit schon recht spürbare Inflation vergrößerte die Schwierigkeiten. In rührender Weise nahm sich Frau Anna Kral der Nöte der jungen Niederlassung an, so daß sie als Mutter des Hauses in der Geschichte der Anstalt eingetragen ist. Eine recht ergiebige Sammlung in den Dörfern der Umgebung bannte die Sorgen für die Ernährung über den Winter. Neue Schwierigkeiten entstanden, als Schwester Nila nach Bruchsal zurückgerufen wurde. Einige Gmünder Frauen, wie Frau Monika Karl und Frau Mathilde Stütz, sprangen hilfsbereit ein und übernahmen für Wochen die Küche. Auch sonst halfen viele Gmünder Familien dem Hause. So erhielt die Kapelle einen schönen Kreuzgang. Studienrat Konstantin Durst überließ der Anstalt ein gutes Harmonium mit sechs Registern, das in der Folge von Herrn Weinhöppel, dem Schwiegersohn von Herrn Hofelich, meisterhaft gespielt wurde.

Den Kirchenchor, durch einige Knaben aus der Stadt verstärkt, übernahm Herr Stadelmaier. Nicht selten wurde der Gottesdienst durch Violin- und Gesangssolos, ausgeführt von den Fräulein Anna und Paula Möhler, verschönt. Auch der kleine Frauenchor, den Oberlehrer Deibele zusammengestellt hatte, wirkte mit.

Für Abwechslung in dem eintönigen Alltag sorgte gleich am Anfang eine geheimnisvolle Geistergeschichte. In den Weihnachtsferien waren von den Zöglingen nur zwei zurückgeblieben. Als diese eines Abends gegen 18 Uhr im Studiersaal beschäftigt wurden, klopfte es mehrmals stark an den Glasverschluß zwischen Studier- und Schlafsaal. Die Knaben sahen nach und bemerkten, daß das Fenster des Verschlags, das sonst fest verschlossen war, offen stand. Durch die Öffnung schaute eine schneeweiße Gestalt, die mehr nebelhaft als körperlich aussah. Sie winkte den Knaben näher zu treten; doch diese sprangen, in tiefster Seele erschrocken, schreiend zur Türe hinaus. Dort sahen sie die Gestalt auf sich zukommen, worauf sich die beiden schleunigst auf die Straße flüchteten. Da sie um 18.30 Uhr in der Kapelle sein mußten, faßten sie sich ein Herz und kehrten zurück. Im Hausgang erblickten sie die Erscheinung abermals. Die Jungen sprangen wieder ins Freie und versuchten durch die vordere Haustür zur Kapelle zu gelangen. Einer der beiden schaute durch ein Fenster in den Studiersaal. Richtig zeigte sich dort die Erscheinung wiederum. Zum letztenmal stand sie an der vorderen Hausecke ganz nahe vor ihnen. In der Gestalt wollten sie deutlich eine 75jährige brave und fromme Dienstmagd erkannt haben, die seit 40 Jahren in der Familie Hofelich diente und zur selben Zeit im Sterben lag. Der Pater Rektor war bei der Kranken und blieb bei ihr bis zu ihrem Abscheiden, das im selben Augenblick eingetreten sein soll, als die Knaben die Dienstmagd zum letztenmal erblickt hatten. Trotz strengster Untersuchung blieben die Jungen bei ihrer Aussage. Was mögen sie gesehen haben?

Nachdem die Gründung vollzogen war, nahm das Leben im Hause seinen gleichmäßigen Fortgang. Damals besuchten die Schüler noch das hiesige Realgymnasium, wo sie durch ihr Wohlverhalten und durch ihre Kenntnisse gerne gesehen wurden.

Am 2. März 1921 erhielt die Anstalt ein goldenes Reliquiarkreuz aus der Werkstatt von Emil Forster. Kurz darauf trafen die lang ersehnte Monstranz und zwei Ziborien ein, alles Stiftungen der Familien Karl Lipp und Josef Röhrle. Am 8. Mai 1921 fand die feierliche Weihe des Altars durch Monsignore Dr. Karl Möhler statt. Die Festpredigt hielt Stadtpfarrer Großmann. Der Altar stammt aus der Werkstatt des Gmünder Bildhauers Hermann Bulling.

Mit dem Jahre 1923 wurde die Raumnot beängstigend. Man dachte daran, das hiesige Mutterhaus aufzukaufen oder zu mieten. Doch zerschlugen sich die Verhandlungen. Nun reiste der Pater Provinzial nach Gmünd um nach einem Bauplatz Umschau zu halten. Die Inflation aber machte alle Pläne zunichte. Schließlich fand man einen Ausweg, indem man auf Weihnachten 1923 das Kurhaus „Kleine Schweiz“ mietete. Es gelang auch, am Mutlanger Berg ein Baumgut von 1,6 ha Größe anzukaufen. Am 8. Februar 1924 erfolgte der Einzug. Die Weihe des Hauses vollzog Pater Rektor; die Festpredigt hielt Kaplan Wernado. Die Begeisterung über das neue Heim war groß; alle Wünsche schienen erfüllt zu sein. Der Altar erhielt ein Hochrelief „Gehet hin in alle Welt“ von Bildhauer Hermann Bulling. Den Altarunterbau stifteten Schreinermeister Bernhard Knoblauch und Malermeister Stadelmaier. Frau Fabrikant Mathilde Graf überließ dem Haus eine schöne Lourdes-Statue.

Die anfängliche Begeisterung schwand bald, und schon im Jahre 1925 dachte man an den Erwerb eines eigenen Heimes; denn die Belegschaft der Anstalt war auf 45 Köpfe angewachsen. Am 30. August 1926 wurde der Kauf über den „Hahnenkeller“ abgeschlossen und am 4. Oktober 1926 mit dem Umbau begonnen. Die Pläne fertigte Architekt Josef Walter in Gmünd, die Bauleitung übernahm der Oblate Heinrich aus dem Kloster Neresheim. Am 19. März 1927 konnte die Kapelle eingeweiht und am 29. März das Haus bezogen werden. Mitte März 1928 wurden drei neue Altäre aufgestellt. Die Herz-Jesu-Statue ist ein Werk von Bildhauer Britsch; die Bildgruppen auf den Nebenaltären lieferte Bildhauer Bulling. Am 1. Mai 1928 traf eine Marienstatue ein, die wegen ihres Gewichtes nicht in der Hauskapelle, sondern im Freien aufgestellt wurde. Ende Mai brachte Bruder Wilhelm zwei kleine Glocken aus Bruchsal mit, die am Pfingstfest geweiht wurden. Im April 1929 konnte von Professor Neuscheler ein Haus in der Nachbarschaft angekauft werden. Es dient seither als Schwesternwohnung.



Kurhaus Kleine Schweiz, Becherlehenstraße

Mit der Schule gab es im Lauf der Zeit Schwierigkeiten. Man beschloß daher, die bestehenden Klassen vollends zum Abschluß zu führen, dann aber sämtliche Schüler nach Bruchsal oder Konstanz zu weisen.

Dieser Beschluß wurde jedoch bald wieder umgestoßen und im August 1934 sämtliche Schüler nach Bruchsal gewiesen. Sankt Bernhard sollte nun als Schulungsheim der Schönstattbewegung dienen, doch der Rechberg, der schon lange im Dienste der Bewegung stand, nach wie vor deren Mittelpunkt bleiben. Pater Kentenich kam am 30. September 1934 von Schönstatt zur Regelung der Angelegenheit eigens hierher. Durch Volksmissionen, Einkehrtage und ähnliches arbeitete man nun in den folgenden Jahren eifrig im Sinne der Schönstattbewegung. Im Jahre 1936 wurde auf ein Jahr die Seelsorge auf dem Rechberg aus-hilfsweise übernommen. Schon im März 1934 waren Marienschwestern in das Haus eingezogen. Die Oberin führte nun mit den hiesigen katholischen Mädchen Kurse und Gruppenabende durch.

Sankt Bernhard konnte nicht verhindern, daß die nationalsozialistische Bewegung auch auf das Haus übergriff. Am 6. Oktober 1934 wurde zum erstenmal die Hakenkreuzfahne gehißt. Welch ein Widerspruch zum Geist des Hauses! Trotzdem begannen bald die Schikanen. Seit November 1935 kam die Jugend nicht mehr nach Sankt Bernhard. Der erste tätliche Eingriff in das Leben der Anstalt erfolgte am 29. März 1936, anläßlich der Durchführung eines Einkehrtages für die Entlassschüler. Ein uniformierter Hitlerjunge brachte durch Einwerfen von Fensterscheiben seine Abneigung gegen St. Bernhard deutlich zum Ausdruck.

Hier bricht die Chronik der Pallottiner ab. Pater Rosenfeld beginnt die Fortsetzung 1945 mit den Worten: „Hier (1936) setzen die Einträge aus bis zum Untergang des 1000jährigen Dritten Reiches im Mai 1945. Die Eintragungen direkt in die Chronik sind auf Anraten des Pater Provinzials unterblieben, um der Gestapo keine Handhabe zu geben gegen uns vorzugehen, doch sollen die wichtigsten Ereignisse nachgetragen werden. Pater Rosenfeld fährt fort: Die Patres arbeiteten auch nach 1936 in der Seelsorge weiter. Im April 1938 war in Gmünd der Sturm auf die Pfarrhäuser. Gegen Abend wurden die Patres durch das Gerücht alarmiert, man wolle auch Sankt Bernhard stürmen. Doch es blieb bei dem Gerücht. Später suchte sich SS nachts in das Haus einzuschmuggeln; doch konnte dies durch rasches Zugreifen verhindert werden. Im September 1939 nahm Sankt Bernhard freiwillig 19 alte, schwerkranke Rückwanderer auf und verpflegte sie bis zum 15. Dezember 1939.

Die eigentlichen Verfolgungen begannen, als im November 1940 der berühmte Kreisleiter Drautz von Heilbronn die Klöster in Gmünd beschlagnahmte. (Der Schriftleiter hat darüber in

dem 4. Band der Gmünder Hefte: „Krieg und Kriegsende“ ausführlich berichtet und möchte sich daher über diese unselige Zeit kurz fassen.)

Bis 16. November 1940 mußten die Pallottiner ihre Niederlassung innerhalb von zwei Tagen räumen. Durch energischen Einspruch beim Innenministerium wurde den Patres wenigstens das Gebäude Taubentalstraße 9 überlassen, während in das Hauptgebäude Slowenen und später Ostarbeiterinnen einzogen. Vergebens versuchte die Kreisleitung, die Pallottiner aus ihrem letzten Unterschlupf zu vertreiben. Doch diese stützten sich auf ihr Recht und führten soweit es möglich war, ihr gemeinsames Leben wie bisher weiter.

1947 wurde Sankt Bernhard wieder seinem ursprünglichen Zwecke, Schüler für die Missionen auszubilden, zurückgegeben. Der Betrieb wurde mit fünf Patres und 26 Studenten aufgenommen, die in zwei Klassen zusammengefaßt waren. Den Haushalt besorgten wieder Marienschwestern. Neben den schulischen Aufgaben übernahmen die Patres auch die Aushilfe auf Pfarreien und die Mithilfe bei Missionen, Einkehrtagen und Exerzitien.

1942 waren in Sankt Leonhard die beiden Glocken beschlagnahmt und durch diejenigen von Sankt Bernhard ersetzt worden. 1949 durften diese wieder nach Sankt Bernhard zurückkehren, nachdem sie sieben Jahre lang den Gmündern zur ewigen Ruhe geläutet hatten. Am Vorabend des Pfingstfestes läuteten sie wieder den Angelus ein. Die Glöcklein sind in Bruchsal gegossen worden und haben zusammen ein Gewicht von 100 Kilogramm.

1953 tauchte zum erstenmal der Gedanke auf,



Missionshaus St. Bernhard, Taubentalstraße

ein neues Schulgebäude zu errichten. Pater Rektor Deissler setzte sich mit Architekt Häge in Verbindung, der die Pläne entwarf und den Bau von 1955 bis 1957 aufführte. Zur rechten Zeit konnte der Bau bezogen werden, denn man suchte für die Kinder von Spätheimkehrern eine passende Unterkunft. Sie sollten namentlich in der deutschen Sprache soweit gefördert werden, daß sie in den öffentlichen Schulen mit Erfolg an dem Unterricht teilnehmen konnten. Seit 1957 führt nun Sankt Bernhard neben seinem Progymnasium auch noch diese Förderklassen. Es ist oft erschütternd, aus dem Munde dieser Kinder ihre Lebensschicksale zu vernehmen. Wie alle religiösen Anstalten leidet auch Sankt Bernhard an dem schwachen Zustrom zum Priesterberufe. Für diesen zu werben und möglichst viele dem katholischen Apostolat zuzuführen betrachtet Sankt Bernhard nach wie vor als seine Hauptaufgabe.

Albert Deibele

Die Not im Dreißigjährigen Krieg in unserer Heimat

Albert Deibele

Zwei völlig voneinander unabhängige Arbeiten suchen die schreckliche Not in unserer Heimat während des Dreißigjährigen Krieges aufzuzeichnen. In der ersten Arbeit zeigt der Schriftleiter die Teuerung an den sinkenden Erträgen des Großzehnten in Wetzgau. Die zweite Arbeit, von Herrn Dangel verfaßt, greift auf ein Bestandsbuch des Klosters Gotteszell zurück und zieht aus ihm alle Einträge aus, welche von dem Elend des Krieges berichten.

1. Die Teuerung im Dreißigjährigen Krieg

Eine Untersuchung am Großzehnten in Wetzgau

Meistens schreibt man ganz allgemein von der Teuerung im Dreißigjährigen Krieg (1618—1648) und erzählt, daß viele Leute gezwungen waren, sich von Mühlstaub, Kleie, Schnecken, verende-

ten Tieren usw. zu ernähren. Auch hört man von der Not der Gemeinden, die bei dauernd sich steigenden Kriegslasten kaum mehr auf Einnahmen rechnen konnten. Außerdem erfährt man, daß Handel und Gewerbe völlig zum Erliegen kamen, daß der Krieg und die Pest die Mehrzahl des Volkes hinwegraffte und viele Bauern aus Not ihre Höfe verließen und sich den Soldaten anschlossen. Selten aber findet man greifbare Tatsachen. Selbst bei den zeitgenössischen Meldungen ist Vorsicht nötig, namentlich wenn sie sich in Eingaben von Gemeinden befinden, in denen um Linderung der Kriegslasten und Steuern nachgesucht wird.

Wie soll man aber zu einwandfreien Ergebnissen gelangen? Die Steigerung der Preise allein hilft nicht weiter, einmal weil der wirkliche Geldwert, seine Kaufkraft nur schwer einzuschätzen ist, und zum andern, weil damals, namentlich auf